



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidkunz, Hans: Zur Reform der Literatur über die Universitäten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

übung und direkte Einwirkung. Nach unserer jetzigen Ansicht wird dies nur selten gelingen. Ein Trost liegt darin, daß die Auslese durchaus nicht immer eine Ausmerzung Lebender zu sein braucht, die Verhinderung neuen Lebens reicht meistens aus. Und warum sollte ihre absichtliche Lenkung mehr Leid verursachen, da sie auch ohne unser Zutun doch immer stattfindet?

Unser Erziehungsvermögen im Sinne der Fähigkeit, eine psychische Begabung zu ändern, ist ohnehin sehr beschränkt; man bedenke doch, daß eine gegebene Anlage ausbilden etwas ganz anderes ist als sie umbilden. Das erstere können wir, das letztere nur in sehr geringem Maße. Unsere Erziehungshoffnung läßt uns beides verwechseln. Der beste Unterricht macht noch keinen besseren Intellekt, und deshalb wird der den Regern erteilte Unterricht, auch wenn er zehnmal besser wäre, als er tatsächlich ist, ihre Begabung nicht erhöhen, sondern höchstens zur vollen Entfaltung bringen. Ebenso wird kein Erziehungssystem die Zahl ihrer Hochbegabten mehren, obwohl ihnen dies viel mehr als irgend etwas anderes not täte. Ein besseres Ergebnis können wir eben nur durch tiefer einwirkende, erblich wirksame Mittel erzielen. Welche diese sind, wissen wir noch nicht, wir fangen erst an sie zu studieren.



Zur Reform der Literatur über die Universitäten

Von Dr. Hans Schmidkunz = Berlin-Halensee



Es ist sehr dankenswert, daß eine Persönlichkeit von dem Rang und von der Erfahrung Heinrich Waentigs mit der Schrift „Zur Reform der deutschen Universitäten“ das Wort ergriffen hat. Man kann sich gewiß freuen, daß der Autor den vorhandenen Diskussionen über ziemlich bekannte Verhältnisse der organisatorischen und administrativen Seite der Universitäten eine neue hinzufügt.

Man kann sich darüber um so mehr freuen, als dies der Autor mit einer solid durchgeführten Arbeit tut, die sorgfältig die Tatsachen jener Seite prüft, und die manches schärfer hervorhebt, als es bisher hervorgehoben worden ist.

Schon einigemal haben „außerordentlich gehaltvolle Ausführungen“ sich um die Universitäten überhaupt und speziell um diese Seiten an ihnen lebhaft bemüht und haben dabei „Mängel aufgedeckt“, auch in dem Sinne, daß dadurch solche Mängel zum erstenmal für die Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt wurden.

Nachdem bereits eine mannigfache Literatur dieser Art vorangegangen, haben die Rektoratsrede von Karl Lamprecht 1910 und das Büchlein „Die Lage der außerordentlichen Professoren an den preussischen Universitäten“ 1911 sich ein großes Verdienst durch Darlegungen der tatsächlichen Verhältnisse und durch ein beweiskräftiges Eintreten für ihre Bervollkommnung erhoben. Da ist

Grenzboten III 1911

64

es nun auch ein Verdienst, an solche Schriften anzuknüpfen, und namentlich die hinter der letztgenannten Schrift stehende Bewegung kann dem Autor dankbar sein, daß er ihre Beschwerden wieder aufnimmt. (Ob wirklich diese Schrift, wie der Autor auf Seite 4, 10 und 48 betont, ihre Kritik zu sehr gegen die Regierung und zu wenig gegen die Fakultäten richtet, werden wohl die Verfasser jener Schrift selbst zu sagen wissen.)

Neues, namentlich durch die schärfere Darlegung der Tatsachen und durch ihre schärfere Kritik, bringt am meisten sein V. Abschnitt, über die Verwendung der Promotionsgebühren. Man wird gut tun, darauf auch dann zu achten, wenn die Dinge in der Tat vielleicht günstiger stehen, als sie bei unserem Autor erscheinen; denn es muß ja auch der böse Schein vermieden werden.

Mit Recht bemüht sich der Autor, den Begriff „Reform“ richtig zu gebrauchen, also im Sinne einer Änderung oder Umbildung der geltenden Ordnungen und der bestehenden Einrichtungen, nicht jedoch bloß in dem Sinne einer Verbesserung oder Vervollkommnung von Zuständen, deren Grundzug im wesentlichen beibehalten werden kann, die aber einer Weiterbildung fähig oder bedürftig sind.

Überblickt man nun die seit Jahrhunderten und namentlich seit etwa Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aufgehäufte Literatur über unsere Universitäten, zumal die kritisch gehaltene, so gelangt man bald zur Kenntnis literarischer Typen — und wohl auch zu einer gewissen Kühle in deren Beurteilung. Eine beträchtliche Rolle spielt dabei der Typus derjenigen Schriften, welche das Heil der Universitäten (und eventuell auch der übrigen Hochschulen) in Reformen organisatorischer und administrativer Art suchen. Diese Richtung geht eben auf den Glauben zurück, daß derartige Reformen nicht bloß nötig sind — womit alle unsere folgenden Ausführungen übereinstimmen können —, sondern daß in solchen Reformen auch der springende Punkt für das Gesamtheil unserer Universitäten liegt.

Natürlich darf man von Schriften, die sich ausdrücklich auf ein ganz bestimmtes Thema beschränken, nichts anderes erwarten, als eben die Behandlung dieses Themas. Ganz anders aber, wenn sich eine Schrift ein weitgreifendes Thema stellt, ein Thema, mit welchem für das Wohl der deutschen Universitäten überhaupt durch Kritik und durch Vorschläge eingetreten werden soll. Und das tut jedenfalls eine Schrift mit dem Titel „Zur Reform der deutschen Universitäten“, dem nicht noch ein besonderer Zusatz folgt.

Nun wird in der bisherigen universitätskritischen Literatur sehr häufig, selbst von bibliographisch und dialektisch eifrigen Autoren, gerade das am wenigsten beachtet, was am direktesten auf die eigentlich akademischen Probleme eingeht und mit dieser Bemühung bereits auch tatsächlich Gutes gewirkt hat. Es handelt sich um die „hochschulpädagogische“ Bewegung.

Sie will das Akademische akademisch erfassen. Sie will es selbst zum Gegenstand einer Wissenschaft machen. Sie würde es leicht haben, damit in viel

weiteren Kreisen Gunst einzuheimsen, wenn sie dabei das einzig zutreffende Wort für die nottuende Hauptsache unterdrückte: das Wort „Pädagogik“. Daß alle hier in Betracht kommenden Probleme letztlich auf pädagogische zurückgehen, das ist die Einsicht, auf der sie fußt; und daß sie damit „Schulmeisterei“ von unteren Stufen her in die oberste Bildungsstufe hineintragen wolle, das ist die einsichtslose Ansicht derer, die sich durch jenes Wort davon abschrecken lassen, die Bewegung zuerst kennen zu lernen, ehe man sie beurteilt oder ignoriert.

Daß es eine Wissenschaft vom gesamten Erziehungs-, Unterrichts- und Schulwesen gibt, historisch wie systematisch, kann man längst wissen. Daß innerhalb dieser Wissenschaft die Behandlung der höchsten Bildungsstufe im wesentlichen noch fehlte und nun eben durch jene „hochschulpädagogische“ Bewegung nachgeholt wird, war ein notwendiger Lauf der Dinge; und heute kann an diesem Fortschritte nicht mehr vorbeigehen, wer auf diesem Gebiet kritisch und reformatorisch auftritt.

Also eine Wissenschaft von der gesamten akademischen Welt, nur eben vom Pädagogischen aus und als spezieller Teil der pädagogischen Wissenschaft überhaupt, ist das, was die neue (oder eben manchen noch neue) Bewegung will. Erkenntnis und Förderung — also erst Theorie und dann Praxis — des akademischen Bildungswesens ist im kürzesten der Sinn dessen, was hier angestrebt wird.

Die gesamte Welt allerdings, die dadurch Gegenstand einer Wissenschaft wird, kann unstreitig auch von anderen Standpunkten aus behandelt werden als gerade vom pädagogischen: der Soziologe wird sie auch von sich aus betrachten, der Jurist erst recht, der Historiker nicht zuletzt; und selbst der Architekt bekommt für seine Tätigkeit praktisch und theoretisch mit dieser Welt zu tun. Längst aber ist man es gerade in der akademischen Welt gewöhnt, daß ein und derselbe Gegenstand von verschiedenen wissenschaftlichen Seiten her behandelt werden kann und soll. Es fragt sich nur, welche Behandlungsweise für ihn besonders nötig ist; und über den Bedarf der akademischen Welt nach pädagogischer Betrachtung und Behandlung können wenigstens die Kenner der pädagogischen Wissenschaft einerseits und der akademischen Welt anderseits keinen Zweifel haben.

Nach dieser Richtung also hat bereits die stille wie auch die öffentliche Behandlung der Universitätsdinge eine neue Orientierung gefunden; und nach dieser Richtung hin ist sie auch weiter zu orientieren, ja sogar zu „reformieren“. Nur ist dabei der springende Punkt immer der, daß man endlich über die vielen meist sehr singulären und individuellen Ansichtsäußerungen, Tadelungen, Reformvorschläge usw. hinauskommen und ebenso zu wirklichen Einsichten vordringen, die Sache ebenso wissenschaftlich fassen muß, wie sonst auf akademischem Boden die Objekte wissenschaftlich gefaßt werden.

Es sind dies leider unsäglich triviale Gedankengänge, und sie werden hier längst nicht zum ersten Male vorgetragen. Aber sie bedürfen eines solchen

wiederholten Vortrages in dem Maße, als sie eben noch immer nicht Gemeingut geworden sind. Und ihre Verwirklichung hat längst begonnen.

Von der „hochschulpädagogischen“ Bewegung aus liegen nicht nur tatsächliche Leistungen von einem bereits ziemlich weiten Umfange vor, sondern es ist ihnen auch die tatsächliche weite Anerkennung nicht ausgeblieben. Längst schon, ehe seit Neujahr 1910 eine eigene „Gesellschaft für Hochschulpädagogik“ mit mehreren hundert Mitgliedern und eine eigene „Zeitschrift für Hochschulpädagogik“ mit einem mannigfachen weitreichenden Mitarbeiterkreis für die Sache eintreten konnten, haben deren Anhänger durch weit mehr als ein Jahrzehnt hindurch ihr Gebiet sowohl in zusammenfassenden wie auch in spezialistischen Darstellungen so gut gepflegt, als es bei dem Mangel an öffentlicher Gunst möglich war. Mit Zitaten soll der Leser hier ebensowenig aufgehalten werden, wie mit einer systematischen Einführung in das Gebiet der „Hochschulpädagogik“ selbst; es würde ein solches Wiederholen von oft Gesagtem auch in der kürzesten Fassung über den hier zu beanspruchenden Rahmen hinausgehen. Nur auf Weniges sei hier noch hingewiesen!

Trotz der unvermeidlichen Überzeugung von der Notwendigkeit, allem Pädagogischen eine sichere und breite philosophische Grundlage zu geben, ist auch die organisatorische und administrative Seite der akademischen Welt von hier aus keineswegs hintangesezt, vielleicht sogar fast schon zu sehr begünstigt worden, wie namentlich die bisherigen Feste der „Zeitschrift für Hochschulpädagogik“ zeigen. Natürlich ist auf dem „hochschulpädagogischen“ Boden auch die notwendige Vermehrung der „ordentlichen“ Professoren längst nichts Neues mehr. Nur muß ebenso wie die „Extraordinarien-Bewegung“ dieses Postulat mit Recht in die Mitte gestellt hat, eine auf das Wohl der akademischen Welt überhaupt gerichtete Bewegung, wie eben die „hochschulpädagogische“, die Vermehrung des wissenschaftlichen Lehrkörpers überhaupt als eine der dringendsten Forderungen vorbringen, was denn auch geschehen ist.

Nun aber bedarf es zwischen jener philosophischen Grundlage, die hier am wenigsten gekennzeichnet werden kann, und diesen Sorgen für die äußeren Verhältnisse des Aufbaues auf ihr gerade auch der breiten Durcharbeitung seiner Details. Das Pädagogische ist hier ebenfalls nicht nur eine Nuance, sondern eine eigene und anspruchsvolle Welt. Es besteht nicht bloß im Unterricht, sondern auch in der Erziehung; und es besteht nicht bloß in diesen beiden, sondern auch in den mannigfaltigen Anforderungen, die sich durch die „Fürsorge“ für die Personen einer Anstalt und durch deren sonstige Verhältnisse ergeben. Das letztere macht hauptsächlich das eigentliche Schulwesen aus, hier also das Hochschulwesen, und greift in die mannigfachsten Gebiete, nicht zuletzt ins politische, hinüber; es ist auch das von außen am ehesten sichtbare, faßbare und als reformbedürftig erscheinende.

Die hochschulpädagogische Bewegung war von vornherein überzeugt, daß die beiden ersten Felder der Pädagogik die Erziehung und der Unterricht, für

die Hauptsache, d. i. für die Übermittlung der akademischen Güter an die Jugend, grundlegend und die übrigen Felder von ihm bedingt sind. Sie sah aber, daß gerade der Erkenntnis und Bervollkommnung jener Grundlage bisher nicht das genügende Interesse und jedenfalls nicht das wissenschaftliche Interesse entgegengebracht wurde, das sonst einem der Erkenntnis und Bervollkommnung würdigen Gegenstände gerade auch in der akademischen Welt mit Recht entgegengebracht zu werden pflegt. Wie die Philologie die sprachlichen Erscheinungen, wie die Pathologie und Therapie die Krankheitserscheinungen und ihre Behandlung studieren, so wollte die Hochschulpädagogik die akademischen Erscheinungen und ihre Behandlung studieren und sodann zu ihrer bestmöglichen Behandlung das Bestmögliche tun.

So mußte sie vor allem nach einer Wissenschaft vom akademischen Erziehen und Unterrichten streben und rasch über die beliebte Annahme hinweggehen, daß es auf dieser Stufe ein Erziehen und vielleicht selbst ein Unterrichten gar nicht gebe. Das erstere erschien ihr, wie jeglicher Pädagogik, sogar als das Wichtigere, das letztere allerdings als das einer breiteren Behandlung Bedürftige. Hier galt es wieder, sowohl den allgemeineren Anforderungen des Unterrichtes, also der Allgemeindidaktik, wie auch den besonderen Anforderungen der einzelnen Unterrichtsfächer, also der Spezialdidaktik, gerecht zu werden. Wiederum erschien für die hochschulpädagogische Bewegung das Erstere als das Wichtigere, für die Außenstehenden als das Unwichtigere oder sogar als etwas überhaupt Illusorisches.

Der tatsächliche Lauf der Dinge hat allerdings dazu geführt, daß in dieser Bewegung gerade die Spezialdidaktik eine relativ besonders umfangreiche Vertretung bekommen hat, begreiflicherweise mit einem Voransehen derjenigen Disziplinen, in welchen den Beteiligten die Not am meisten auf den Nägeln brennt, wie namentlich der juristischen. So hat sich im Laufe von mehr als einem Jahrzehnt eine Summe von spezialdidaktischen Arbeiten angesammelt, die weit über die Möglichkeit eines zusammenfassenden Berichtes an dieser Stelle hinausgeht.

Auch die bevorstehende zweite Jahresversammlung der „Gesellschaft für Hochschulpädagogik“, die zu München am 18. bis 20. Oktober d. J. unter dem Präsidium Geheimrat Professor F. v. Liszt's als des ersten Vorsitzenden der Gesellschaft stattfinden wird, also der nächste hochschulpädagogische Kongreß, soll hauptsächlich unter dem Zeichen der Spezialdidaktik verlaufen — wieder mit einer naheliegenden Bevorzugung des rechtswissenschaftlichen Unterrichtes, aber dann weiter bis zum kunstwissenschaftlichen und auch dem künstlerischen Unterricht.

Die „Zeitschrift für Hochschulpädagogik“, deren Juliheft und Oktoberheft Näheres über diese Veranstaltung mitteilen, hat allerdings noch mehr die Pflicht und — wenn auch in knappstem Rahmen — die Gelegenheit, dem so überaus weiten Umfang ihres Gesamtgebietes, von den philosophischen Grundbegriffen an bis hinein in zeitliche und örtliche Details des Hochschulwesens, gerecht zu werden.

Doch bedarf dieser Umfang mit seinen mannigfaltigen Ansprüchen an spezielle Fachkenntnisse auch umfangreicher und vielseitiger Mitarbeit. Deshalb strebte ja die hochschulpädagogische Bewegung von Haus aus nach einem Zusammenschluß all Derer, die von den verschiedensten Seiten her an dem gesamten oder an einem Teilgebiet interessiert sind, und ladet sie nach wie vor zur Beteiligung ein, sei es Mitarbeit oder sei es bloße Unterstützung.

Aufbauend soll die dadurch erzielte Tätigkeit jedenfalls sein und — kurz gesagt: möglichst optimistisch. Die Universitäten sind weitaus nicht so schlecht, wie sie manchmal scheinen, und die Schaffensfreude, die sich in ihren Dienst gestellt hat, ist groß genug, daß mit ihr auch Großes erreicht werden kann.

Reformbedürftig sind die Universitäten allerdings. Nur tut einerseits ihnen selbst anderes als „Reform“ noch mehr not; und andererseits sind sie selbst weit weniger reformbedürftig, als es zwei andere Faktoren sind.

Reformbedürftig ist vor allem die Benützung der so überaus wertvollen und reichhaltigen Gaben unserer Universitäten. Und reformbedürftig ist die Literatur über sie, einschließlich der öffentlichen (und auch privaten) Meinung über sie.

Neuer Formierungen bedürftig sind unsere Universitäten in erster Linie; und nur in zweiter Linie, allerdings auch in einer unvermeidlichen und nicht aufzuschiebenden Weise, sind sie einer Reform, d. h. einer wesentlichen Änderung nach einigen Seiten, bedürftig. Aber Neues schaffen ist die Hauptsache — Neues allerdings nicht im Sinne des Unerhörten, sondern im Sinne der Entfaltung dessen, was nur erst in Ansätzen vorhanden ist. Und als das erkennen eben die Vertreter der hier erwähnten Bewegung immer wieder das eigentlich Pädagogische.

Die Erweckung des Bewußtseins davon beim Universitätsdozenten, die Auffassung der Dozentur als eines — und zwar des höchsten — Lehramtes: das ist eine Forderung und eine Zukunftshoffnung, die auch nach der von H. Waentig und von anderen vertretenen Seite fruchtbar werden muß. Je mehr sich nämlich Lehrer gerade als Lehrer fühlen, oder gar als Erzieher, desto näher liegt es ihnen, sich gegenseitig als möglichst gleichwertig zu behandeln und weiterhin für eine möglichst gleichmäßige und möglichst ausgiebige äußere Anerkennung ihrer Tätigkeit zu sorgen. Je weniger der Lehrer ein „Stundengeber“ sein darf, desto weniger darf er in wirtschaftlichen Verhältnissen gelassen werden, die schließlich auch ihn zum „Stundengeber“ herabziehen würden, wenn nicht unsere gesamte Lehrwelt bis hinauf zum höchsten Dozenten allzu charaktervoll wäre, um diese Gefahr nur in ganz vereinzelt Fällen zuzulassen.

Allerdings kann das bloß Pädagogische allein noch lange nicht alle Übel heilen. Hängt es doch selbst von so vielem ab: auf der einen Seite von allem, was Weltanschauung ist, auf der anderen Seite von irdischer Gunst! Gerade der Pädagoge kann sein Eigenstes nicht mehr geben, wenn an der für ihn und für seine Lehnmittel nötigen Dotierung und sozialen Anerkennung Wesentliches fehlt. Zu diesem wesentlichen Fehlen muß auch dies gerechnet werden, daß

zahlreiche Personen niedergehalten oder ganz ferngehalten werden, die gerade zum akademischen Pädagogen vielleicht viel mehr Eignung und Eifer besitzen, als manche andere, die über Lehrverpflichtungen ein Klagegedicht anstimmen.

Die Pädagogen aber, und auch die akademischen, werden dasjenige, was sie brauchen, am wenigsten dann finden, wenn sie es nicht selbst fordern. Fordern sie es selbst, dann kann's ihnen immer noch vorenthalten werden; aber es wird ihnen um so weniger vorenthalten werden, je mehr ihnen weitere Kreise und speziell die Literatur über sie nach der wichtigsten Seite hin helfen: nach der pädagogischen, also hier nach der spezifisch hochschulpädagogischen.



Das Glück des Hauses Rottland

Roman

Von Julius R. Haarhaus

I.



Wenn die Theologen und Philosophen mit ihrer Behauptung recht haben, daß irdische Güter zur Erlangung wahrer Glückseligkeit eher hinderlich als förderlich seien, und daß der köstlichste Schatz, die Zufriedenheit, durch geduldige Sinnahme aller Schicksalsfügungen, durch redliche Arbeit und durch treue Sorge für Angehörige und Untergebene erworben werde, dann war der alte Freiherr Salentin v. Friemersheim auf Haus Rottland einer der glücklichsten Menschen im ganzen Herzogtum Süllich.

Alle Mächte, deren sich die Vorsehung zur Ausführung ihrer Pläne bedient, schienen sich vereinigt zu haben, um dem Freiherrn zu diesem vollkommenen Glück zu verhelfen. Anno 1673 hatten die Holländer unter dem Fürsten von Ostfriesland das stattliche Burghaus eingäschert, Anno 1679, als der Marquis d'Humiers die Stadt Münstereifel besetzt hielt, hatten französische Dragoner außer vier Pferden den ganzen Bestand an Rindvieh, vierzehn Kühe und drei Gespanne Zugochsen, weggetrieben, und zum Überfluß waren kaum drei Wochen danach sämtliche Schafe, die auf der entlegenen Weide im Tale des Eschweiler Baches den Spürnasen der Soldaten entgangen waren, bei einem nächtlichen Wolkenbruch elend ums Leben gekommen. Im folgenden Jahre hatte dann auch die Pest den Weg in die stillen Eifeltäler gefunden und unter den Einwohnern des Dörfchens Rottland nicht minder erbarmungslos gewüthet als unter dem freiherrlichen Gesinde. Sie hatte eigentlich nur die alten Leute verschont, gleichsam als hätte es sich nicht gelohnt, sich mit denen abzumühen, die ohnehin dem Grabe entgegenwankten, und so kam es, daß man in der Gesindestube nur einem Knechte und zwei Mägden begegnete, die alle das sechzigste Lebensjahr überschritten hatten und, da sie mit den Gebrechen des Alters behaftet waren, der Nachsicht und der liebevollen Fürsorge ihres Gebieters bedurften.

Damit dieser aber auch Gelegenheit hätte, die Tugenden der Nachsicht und Fürsorge an lieben Blutsverwandten zu üben, hatte das Schicksal dem Freiherrn